

Walburga Pallier Erzählung **Seite 231**

Die eingesperrte Straßenpolizei

Nach dem Krieg war vieles herrenlos. Es gab keine Gendarmerie und jeder bog sich das Recht auf seine Weise zu recht und konnte nach seinem Gutdünken schalten und walten wie er es wollte. Diesen Zustand nützten die Besatzungssoldaten natürlich aus. Um doch eine gewisse Ordnung zu schaffen wurde eine Straßenpolizei aufgestellt. Diese Straßenpolizisten trugen Armbinden mit der Aufschrift in russischer Sprache: „Straßenpolizei“ und als besonderes Merkmal trugen sie Feuerwehrhörner.



Tauchten nun Russen auf so ließ einer in das Horn und allarmierte so die ganze Gegend. Die Frauen und Mädchen gingen sich verstecken und die Buben und Männer liefen dort zusammen wo das Horn ertönt war. Sie bildeten somit einen Schutz gegen die Besatzer. Diese, sobald sich viele Menschen sahen nichts machten.

So eine Straßenpolizei wurde auch in Puch eingerichtet. Das Wachlokal war beim Gasthof Eitljörg. Hier trafen sich die Wachhabenden „Straßenpolizisten“ und gingen nach einer gewissen Einteilung paarweise auf die Streife, das Heist sie patroulierten durch das Dorf und wenn sie einen oder mehrere Russen sahen, wurde kräftig geblasen.

Eines Tages entdeckte eine Russenpatroulie, dass im Kaufhaus Meißl noch allerhand brauchbares lagerte. Darauf hin kamen sie am Abend mit einem alten Kastenwagen und stellten diesen hinter dem alten Schulhaus ab.

Sie begannen das Kaufgeschäft zu räumen und trugen ihren Raub Richtung Auto. Dort angekommen trafen sie auf die Polizeistreife von Franz Meißl dem Geschäftsinhaber und dessen Nachbarn Pepi Eitljörg. Sie liefen den Russen prompt in die Arme und kamen nicht einmal zum Blasen. Die Russengruppe handelte sofort. Sie sperrten die zwei in den Kastenwagen und räumten mit Ruhe das Kaufgeschäaft weiter. Da sie keine Hörner mehr hatten, konnten die Beiden auch nicht mehr Alarm schlagen. Sie mussten geduldig warten, was passiert, den die Russen waren in der Überzahl.

Als die Russen alles Brauchbare hergeschafft haben, öffneten sie den Kastenwagen und verjagten die zwei mit Fußtrittten und einem überlauten :Dawei dawei. So verluden sie ihre Beute ganz schnell und waren verschwunden.



Das Polarlicht

Zu den unheimlichsten und seltensten Naturerscheinungen zählt in unseren Breiten das Polarlicht. Es tritt bei uns äußerst selten auf und ist deshalb fast unbekannt. Nur die Soldaten die im Krieg im hohen Norden waren kannten diese Erscheinung. Dort flackerte und zuckte dieses Licht

manchmal fast jede Nacht am Himmel und wurde wenig beachtet

Zeigte sich bei uns diese Himmelserscheinung so wurde sie als böses Omen für die Zukunft gedeutet.

Im Jahre 1938 zu Pauli Bekehr am 25. Jänner war es bitter kalt und der Schnee knirschte unter den Schuhen. Es frohe Stein und Bein.

Beim „Mayerwogna“ am Ilzberg wurde Schnaps gebrannt. Ich die Burgerl als die Ziehtochter musste dem Vater helfen Holz hertragen und darauf achten, dass immer genug Meische im Bottich war für den nächsten Kessel. Mit klammen Fingern versah ich meine Arbeit. Mir wurde immer wieder vorgehalten: „Du kriegst eh die Keischn!“

Plötzlich überzog eine komische Röte den Nachthimmel und es schien als stünde die halbe Oststeiermark in Flammen. Von Anger und Weiz hörte man die Feuersirenen heulen. Da meinte Vater: „Burgerl schau auf den Kessel wal i muss schau gaih, wo's do brennt!“ Er geht Ilzbergkapelle zu, weil da eine bessere Aussicht ist.

Oben angekommen sind da schon mehrere Ilzberger die auch neugierig waren. Peter Gradwohl war auch da er rätselte wie alle was das wohl sein könnte.

Das es kein Großbrand war, darüber war man sich bald einig. Schließlich tauchte der Gedanke auf: „Vielleicht is des a Polarliacht!“ Man hatte schon davon gehört.

Alle gingen wieder heimwärts. Auch Vater, der Mayawogna Sepl kam ganz betrübt heim und sagte zur Mutter: „Du Koch schnell an guatn Tee, was die Welt geht intal!“

Am nächsten Tag stand es schon in der Zeitung, dass es ein Polarlicht war. Viele Leute erinnerten sich der Aussage über ein böses Vorzeichen und waren traurig und verunsichert. Die Zukunft verhieß nichts Gutes und so kam es auch. Entbehrungsreiche, opfervolle Notzeiten und Kriegsjahre standen bevor.